

KULTURPOLITIK

ASSISES CULTURELLES

Fortschritte und bleibende Baustellen

Claire Barthelemy

Kultur soll in Luxemburg künftig für alle zugänglicher werden. Bei den „Assises culturelles“ standen Inklusion und Barriereabbau im Fokus.

„Danke, dass ihr heute morgen bis nach Ettelbruck gekommen seid“, begrüßte die Schauspielerin Marianne Bourg vergangene Woche das Publikum zu Beginn der „Assises culturelles“ im „Centre des arts pluriels Ettelbruck“ (Cape). „Ich komme aus der Stadt – die Fahrt war ziemlich lang“, lachte die Moderatorin. Mit dieser Bemerkung, ungeachtet ihrer auflockernden Wirkung, verwies Bourg auch gleich auf eine der Herausforderungen des Luxemburger Kultursektors: die weitere Stärkung des kulturellen Lebens außerhalb der Hauptstadt. Denn zurzeit steht Luxemburg-Stadt, was das kulturelle Angebot angeht, nach wie vor im Mittelpunkt, während andere Regionen – insbesondere der Norden – eine untergeordnete Rolle spielen. Auf diesen Sachverhalt machte schon eine vor Kurzem veröffentlichte Ilres-Studie über das kulturelle Leben in Luxemburg aufmerksam (siehe woxx 1838). Ebendiese Studie wurde während der im Zweijahrestakt stattfindenden „Assises culturelles“ noch einmal vorgestellt.

Im Mittelpunkt der Informations- und Austauschveranstaltung stand die Frage, wie der Zugang zu Kultur für alle verbessert werden kann – ein besonderes Anliegen von Kulturminister Eric Thill (DP). Vergangenes Jahr hatte er während des Workshops „Les publics de la culture“ (siehe woxx 1794) bereits davon gesprochen, Kultur und Publikum näher zusammenbringen zu wollen. Bildung, sozialer Hintergrund und finanzielle Ressourcen dürften sich nicht auf den Zugang zu Kultur auswirken, hatte er betont.

Im Rahmen der diesjährigen „Assises culturelles“ stellte Eric Thill einen Aktionsplan für kulturelle Inklusion vor, der gemeinsam mit Akteur*innen aus der Kulturszene weiter ausgearbeitet werden soll. Ziel dabei ist es, soziale, geografische, physische und symbolische Barrieren abzubauen. Demgemäß soll Kultur als Instrument für gesellschaftlichen Zusammenhalt gefördert werden. Dies bedeutet auch, dass Menschen jeden Alters die Möglichkeit zu kultureller Bildung und Einbindung zuteilwerden soll. Bei der

Dezentralisierung der kulturellen Angebote gebe es Nachholbedarf, gab Eric Thill zu. Auch müsse die Vermittlung der Angebote verbessert werden. Luxemburg solle zudem seine Sogwirkung für ausländische Tourist*innen mit einem attraktiven Kulturangebot verstärken.

„Ein barrierefreier Zugang zur Kultur dient dem Wohlbefinden der Gesellschaft“, erklärte Ameer Shaheed, Forscher und Projektmanager bei der Weltgesundheitsorganisation (WHO). Etliche Studien hätten bewiesen, dass Kunst der Prävention von psychischen Krankheiten diene. Anders als andere Mittel könne Kunst sowohl leicht erkrankten Menschen als auch Patient*innen in der Palliativversorgung Linderung schenken.

Mit seinem Vortrag machte der Mitarbeiter der WHO auf einen wichtigen Umstand aufmerksam: Künstler*innen leisten einen bedeutenden gesellschaftlichen Dienst. Doch wer kümmert sich um die Kunstschaffenden? Eine Teilnehmerin sprach die Pflege der mentalen Gesundheit der Künstler*innen an. Dieses Thema komme quasi bei jeder Diskussionsrunde auf, so Shaheed. Kulturschaffende und Pflegepersonal litten oft an Burn-out, ihre gesundheitliche Belastung müsse man stärker in den Fokus rücken.

Expert*innen kommen zu Wort

Im Cape wurden auch innovative Projekte vorgestellt, die dem Abbau von Hürden dienen. So bringt die Tänzerin und Choreografin Elisabeth Schilling mit ihrem Projekt „Mat Iech“ zum Beispiel zeitgenössischen Tanz zu Menschen, die wegen Sprachbarrieren, ihrem Alter, ihrem gesundheitlichen Zustand oder auch sozialen Faktoren keinen Zugang zu dieser Kunstform haben. „Tanz gehört überall hin – in Theaterhäuser, in Museen, in Seniorenheime, Krankenhäuser, Kindergärten, Schulen, in urbane und ländliche Räume“, bekräftigte Schilling.

Die Philologin Sandy Artuso und die Soziologin Enrica Pianaro des „Laboratoire d'études queer, sur le genre et les féminismes“ (LEQGF) stellten „Queer Possibilities – Queering the Museum“ vor. Dabei handelt es sich um ein Projekt, das kulturellen Ins-

titutionen hilft, ihr Angebot so zu gestalten, dass auch queere Menschen sich willkommen fühlen (siehe woxx 1773). Des Weiteren wurde über die physische Barrierefreiheit kultureller Räume gesprochen. Die Architektin Tatiana Fabeck gewährte interessante Einblicke in die Renovierungsarbeiten des „Schloss Koerich“, durch die das Kulturerbe in einen modernen und zugänglichen Veranstaltungsort verwandelt wurde. Nun finden dort unter anderem Konzerte, Lesungen und Märkte statt, die auch für Menschen mit eingeschränkter Mobilität zugänglich sind.

Einen Blick in die Vergangenheit, in der die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern noch um einiges stärker als heute ausgeprägt war, lieferte Réjane Nennig, Leiterin des „Service culturel“ der Stadt Differdingen. Sie zeigte Schwarz-Weiß-Fotos von lokalen Chören und Musikkapellen, auf denen vor allem Männer in die Kamera lächeln. „Kunst war eben bis vor Kurzem eine Männersache“, sagte sie. Als sie gleich darauf bemerkte, dass erst 1978 die erste Frau in den Differdinger Musikverein aufgenommen worden sei, ging ein Raunen durch das Auditorium.

Marie-Paule Jungblut, Forschungs- und Entwicklungsspezialistin der

Uni Luxemburg, lieferte zum Schluss noch Einsichten in ihre Arbeit mit Geschichtsstudent*innen, die sie in das Stadtviertel Cents schickte, um Spuren des nationalen Kulturerbes ausfindig zu machen. Das Projekt zielte darauf ab, das kritische Denken über Raum, Erinnerung und Macht zu fördern.

Kritische Anmerkungen kamen aus dem Publikum. Einige Anwesende wiesen darauf hin, dass Künstler*innen sich um Repräsentation, Einkommen und Gesundheit sorgten. Ein weiterer Kritikpunkt eines Teilnehmers betraf die unzureichende Berücksichtigung sozioökonomischer Unterschiede in der Ilres-Studie.

Allgemein verdeutlichten die Redebeiträge der Expert*innen, dass sich hinsichtlich der kulturellen Inklusion schon einiges in Luxemburg getan hat. Sie gaben interessante Denkanstöße und legten gleichzeitig mehrmals den Finger in die Wunde – oder besser gesagt: die Wunden. Sie gilt es in den nächsten Jahren angemessen zu verarzten. Wer weiß, vielleicht finden die nächsten „Assises culturelles“ wieder im Norden statt?

Die Förderung kultureller Inklusion erklärte Kulturminister Eric Thill vergangenes Jahr zu seiner persönlichen Priorität. Bei den „Assises culturelles“ stand das Thema nun wieder im Mittelpunkt.



FOTO: MINISTÈRE DE LA CULTURE, VÉRONIQUE KOLBER

THEATER

BIERGERBÜHN

Von Nähe und Distanz

Chris Lauer



Manche Mitglieder der „Biergerbühn“ beteiligen sich bereits seit Jahren am Projekt, andere sind erst vor wenigen Monaten hinzugestoßen.

Mit „The Stranger Song“ inszeniert das Theaterkollektiv „Independent Little Lies“ ein hochdynamisches Stück, das universelle Lebensfragen beleuchtet. Auf der Bühne stehen vor allem Laienschauspieler*innen.

Sprache mündet in Stille, Gesang wird zu dissonanter Klangverwerfung, Synchronität schlägt in Tumult um, Ausdruckstanz verwandelt sich in Kampfsport – und jede dieser Mutationen, die Gegensätzliches miteinander verzahnen, ist ein Ausdruck für das Spannungsverhältnis zwischen Gesellschaftsbildung und Vereinzelung, Beisammensein und Kontaktarmut, Begegnung und Entfremdung. Damit bedient sich das von dem Theaterkollektiv „Independent Little Lies“ (ILL) inszenierte Theaterstück „The Stranger Song“ aller Mittel und Möglichkeiten der darstellenden Kunst und vertraut genau dort der Ausdruckskraft des Körpers, wo das feine Kommunikationsinstrument der Sprache an seine Grenzen stößt.

Eine lineare Geschichte erzählt das Stück nicht. Es lösen sich auch keine einzelnen, genau voneinander abgrenzbaren Szenen ab. Damit durchbricht „The Stranger Song“ das gängige aristotelische Narrationsmuster, das auf der Dreieinheit von Anfang, Mitte und Schluss fußt. Stattdessen werden Doppelungen, Spiegelungen und die Wiederaufnahme von Motiven eingeführt. Die 14 Schauspieler*innen imitieren einander, Bewegungsabläufe werden aneinander angeglichen, ein Kollektiv bildet sich aus. Und dann wieder nehmen die Darsteller*innen genau gegensätzliche Positionen ein. Nach dem im Improvisationstheater

gängigen Prinzip von Aktion und Reaktion lassen sie Kontraste entstehen, die im nächsten Moment, durch einen bestimmten Wechsel wieder aufgelöst werden – so entwickelt sich zwischen ihnen ein dialektisches Verhältnis, das, seinem Prinzip folgend, auf eine permanente Weiterentwicklung hinausläuft.

So bildet sich im Wechselspiel von Abstoßung und Annäherung letztlich eine Gemeinschaft heraus – als roter Faden zieht sich das doppelgesichtige, die menschliche Identität akut betreffende Thema von Einsamkeit und Zugehörigkeit durch das Stück. Jemand wirft die Frage „Et vous, vous n’aimez pas la solitude?“ in den Raum und die Angesprochene antwortet prompt, dass es zwei Arten des Alleinseins gebe, eine gute und eine schlechte. Letztlich besitzt fast alles mindestens zwei Facetten – und sich in der Gesellschaft zurechtfinden, bedeutet auch, eine Toleranz gegenüber von Ambiguität aufzubauen.

Selbstreflexiv ist „The Stranger Song“ insofern, als dass die Bedingungen des Schauspielens reflektiert werden: die materiell-monetären, aber auch die kreativen, denn schließlich kommt diese so lebendige Kunst nicht ohne Fantasie und Spontaneität aus. Dabei überlassen die Darsteller*innen, die in dem Stück auftreten, längst nicht alles dem Zufall: Auch wenn Improvisation Teil ihrer Performance ist, scheinen Teile ihrer Schritt- und Bewegungsfolgen genau einstudiert. Das

Ensemble, unverkrampft und souverän, lässt diese Sequenzen so natürlich wirken, dass sie an die Formationsflüge eines Schwarms erinnern. Eine besonders imponierende Leistung angesichts der Tatsache, dass es sich bei den Auftretenden vornehmlich um Laien und Laiinnen handelt.

„The Stranger Song“ fügt sich in das von ILL ins Leben gerufene Projekt „Biergerbühn“ ein. Dieses wurde 2017 für Kinder und Jugendliche geschaffen, seit 2021 können auch Erwachsene daran teilnehmen. Der Impuls für das aktuelle Stück geht unter anderem auf eine Gruppe von Geflüchteten zurück, die sich dem bestehenden Erwachsenen-Ensemble angeschlossen haben, wie man aus einer

Broschüre erfährt. Die „Biergerbühn“ lebt von der Unterschiedlichkeit ihrer Mitglieder: Die Differenzen, was Alter und Nationalität, Sprache und kulturellen Hintergrund anbelangt, schaffen eine bemerkenswerte Heterogenität, die dem Kernthema des Stücks – Alleinsein und Verbundenheit – eine berührende Wahrhaftigkeit verleihen.

Die nächsten Aufführungen von „The Stranger Song“ werden am 31. Januar und am 1. Februar 2026 im „Grand Théâtre“ in Luxemburg-Stadt stattfinden. Mehr Informationen zur „Biergerbühn“ findet man auf: www.ill.lu.

Inszenierung und Konzeption: Elsa Rauchs und Claire Wagener
Begleitung und Produktion: Jill Christophe
Pädagogische Betreuung der Kinder: Gilles Seyler
Darsteller*innen: Loay Abbadi, Adnan Ajaj, Ali Alrajab Alabd Alhedi, Martine Berna, Karin Bintener, Frédérique Colling, Hadi Deaibes, Enrique Diaz Vallejos, Noah Diaz Catani, Giuliana Di Bernardo Lucius, Sylvie Ewen-Gindt, Sandra Forgiarini, Elias Fusco Dumet, Nicolas Hirsch, Sraboni Kar, Mohammed Kinbar, Florie Kuta, Laureena Mardini, Lena Martins Da Costa, Jérôme Michez, Xuan Nguyen, Loane Novou, Nior Paul, Juliette Simon, Nadine Wagner, Mohammed Wakkas...
Bühnenbild: Lisa Kohl, assistiert von Marko Mladjenovic
Kostüme: Michèle Tonteling
Gesangsbegleitung: Sarah Klenes
Choreografie: Anne Wirth
Videokonzeption: Anne Schiltz
Licht: Steve Demuth